

Zum 3. Dezember. I., Vorbemerkung ; II., Am Abend des 3. Dezembers ; III., Der Advent des Schweizervolkes

Autor(en): **L.R. / Bietenholz-Gerhard, A. / Lejeune, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **16 (1922)**

Heft 12

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-134952>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gott, ihre Heimat gefunden hat, den Reichtum nicht für sich behalten will, sondern ihn ausströmen lassen muss in die Welt. Ueberall da, wo die Liebe aus uns heraustritt und Wahrheit wird, erfüllt sich die Zeit. Dann durchflutet göttliches Wesen unsere menschlichen Beziehungen und all unser Werk, dann verbinden göttliche Kräfte alles das, was heute noch einsam und zerstreut sich müht und Gottes Weg sucht. Dann wird, aus Menschenanstrengung und göttlichem Wunder, die Welt geboren, in der Weihnachten erfüllte Wirklichkeit wird.

D. S t a u d i n g e r

Zum 3. Dezember

I.

Vorbemerkung.

Es hat der Redaktion der Neuen Wege leid getan, dass auf die Abstimmung über die Vermögensabgabe hin nicht eine endgültige Stellungnahme zu der Initiative durch die Neuen Wege erfolgt ist. Der Schreibende darf zu seiner Entschuldigung seine Reise anführen, die ihn bis zur Betäubung in Anspruch nahm, und die ihr vorausgehende, durch körperliche Invalidität erschwerte schreckliche Arbeitsbedrängnis. Der andere Redaktor aber war auf diese Arbeit etwas zu wenig eingestellt und kam auf diese Aufgabe erst, als es für die Neuen Wege zu spät war.

Nun, viel hätten wir ja nicht tun können. Wichtiger vielleicht, als vor der Abstimmung Stellung zu nehmen, ist nun, aus ihr die rechten Schlüsse zu ziehen. Dazu sollen vorläufig die beiden folgenden Artikel beitragen. Ich selbst möchte mich auf ein paar kurze Bemerkungen beschränken.

Ich habe seinerzeit die sozialdemokratische Initiative mit Freuden begrüsst, weil mir das P r i n z i p richtig erschien und es mich freute, dass die Partei sich auf den Weg eines Kampfes um den Inhalt des Sozialismus begab, statt sich in den taktischen Streitigkeiten zu verzehren. Aber die F o r m, die dann das Prinzip annahm, hat mir die schwersten Bedenken eingeflösst. Und zwar waren es nicht etwa die geweissagten wirtschaftlichen Folgen d i r e k t e r Art, die mich schreckten. Es ist noch keine sozialreformerische Massregel von ir-

gendwelcher Tragweite erfolgt, ohne dass man als ihre Wirkung den Untergang der Gesellschaft vorausgesagt hätte. Namentlich musste die Behauptung, es bleibe nach der Vermögensabgabe nicht mehr genug Geld für Industrie und Steuern übrig, demjenigen als bitterer Hohn erscheinen, der Gelegenheit hatte, solche armen Industriellen zu beobachten, die nicht wissen, wohin mit ihrem Geld, die halbe Berggemeinden zusammenkaufen und in wirtschaftlich nutzlose, aber prunkvolle Anlagen viele Hunderttausende hineinwerfen, und der etwa dem Treiben unserer jeunesse dorée in Wintersport-Plätzen zusehen und davon erzählen hören musste. Angesichts solcher Tatsachen, die sehr häufig sind, nicht etwa isoliert dastehen, und der andern, entgegengesetzten Tatsache, der schweren Not, die hart daneben so viele Volksgenossen drückt, denen mit dem Geld, das ein Herrensöhnchen in einer Woche vertut, für ein Jahr glänzend geholfen wäre, berührt es eigentümlich, wenn man im «Kirchenfreund» (Nr. 25) den Satz liest: «Ob man sich wohl in christlichen Kreisen Rechenschaft gab über die Folgen, welche die Annahme dieser Initiative über sich bringen würde? Sie hätte nicht nur die Erschütterung und Zerrüttung unseres Wirtschaftslebens, den Anfang der bolschewistischen Verwüstung¹⁾ zur Folge gehabt u. s. w.», oder in einer Erklärung der Waadtländer Synode, die wir in der Runschau bringen: «Ueberzeugt, dass unser Volk in seiner grossen Mehrheit den fundamentalen Prinzipien der christlichen Moral, die die Grundlage der Existenz der schweizerischen Nation bilden, treu bleibt, ladet die Synode die Synodalkommission ein, an die Pfarreien eine Botschaft zu schicken, um die Aufmerksamkeit der Gläubigen auf die Schwere der Frage zu lenken, die dem Gewissen unseres Volkes am 3. Dezember gestellt wird!» Kann man, um es milde auszudrücken, weltfremder reden? Gibt es eine blutigere Ironie als solche Sätze? Ja, die Herren sollen die Grundsätze der christlichen Moral einmal in einer grossen Börse oder einer Gesellschaft gewisser Reicher, die eine Auto-Spritztour machen, in Anwendung sehen! Und was die «bolschewistische Verwüstung» betrifft, so sollte doch ein Mann wie Pfarrer und Professor Hadorn wissen, dass der Bolschewismus nicht von einer einseitigen und gesetzlichen Ungleichung oder allzugrossen Unterschiedes von Reich und Arm

¹⁾ Von mir gesperrt.

herstammt, sondern vom Gegenteil. Nein, ich fürchtete nicht die Folgen einer solchen Ausgleichung, die doch noch so sehr auf der Oberfläche geblieben wäre, ich fürchtete mich vor etwas anderem: vor dem staatssozialistischen und fiskalischen Element an der Initiative. Man hätte, wie Bietenholz es damals verlangte, dafür sorgen sollen, dass die Verwendung des Geldes nicht auf bureaukratische, sondern auf genossenschaftliche Weise, d. h. möglichst durch autonome, föderalistisch beschaffene Organe erfolgen werde. Denn Geld, das plötzlich in Masse in die Hände der Bürokratie kommt, ist nicht nur verloren, sondern stiftet direkt Schaden. Es wäre wohl auch gut gewesen, einen ganz bestimmten sozialen Zweck für die Verwendung der Abgabe anzugeben: die Altersversicherung. Das wäre besser verstanden worden. Und endlich hätte alles vermieden werden müssen, was ohne Not die in solchen Dingen individualistische Mentalität des Schweizers reizen musste (Gefahr einer Abstempelung der Sparhefte etc.).

An eine Annahme der Initiative habe ich nach dieser Formulierung nie geglaubt. Ich habe es immer wieder gesagt: «Jeder, der 5 Fr. in einem Sparheft hat, wird dagegen stimmen.» Ich hätte mich aber auch selber im Oktober kaum zu einem Ja entschliessen können; denn ein falsch angewandtes Prinzip führt zu einem Fiasko, und dann ist das Prinzip selbst unheilvoll kompromittiert. Den Weg des Staatssozialismus scheue ich aufs äusserste.

Nun aber hatte diese Sache eine Bedeutung gewonnen, die ich nicht erwartet hatte. Sie ist zum Ringen zweier Prinzipien geworden. Dass ich dabei auf der Seite desjenigen gestanden hätte, dem die Initiative Ausdruck geben wollte, versteht sich von selbst. Man wird ja wohl wissen, welch ein nicht nur wirtschaftliches, sondern auch religiöses Zentralproblem mir die Eigentumsfrage geworden ist. Das starre Haften am Privateigentum, der Eigentumsbann, ist mir eine der Hauptmächte, die dem Reiche Christi im Wege stehen und vor ihm weichen müssen. Weil dieses Problem selbst schliesslich das Thema des Kampfes wurde, gewann dieser eine so grosse prinzipielle Bedeutung, wie schon lange keiner mehr.

Zugleich hat der Kampf einen Stil angenommen, den ich doch nicht erwartet hätte. Er ist zu einer wilden, beinahe dämonischen Offenbarung des Mammonismus geworden und hat uns vor eine neue

Lage gestellt. Wir müssen uns nun vor zwei falschen Auffassungen hüten: wir dürfen den Sinn der Abstimmung nicht übertreiben und doch auch wieder nicht abschwächen. Es wär falsch, alle Neinsager, oder auch nur ihre Mehrheit, als unbedingte Anbeter des goldenen Kalbes zu betrachten. Es ist noch mehr ein Sieg der Propagandalüge als des Mammons. Auch gute Eigenschaften des Schweizers haben mitgewirkt, vor allem seine Abneigung gegen staatliches Eingreifen in sein Leben, eine Abneigung, die uns beim Kampf gegen die Lex Häberlin sehr zugute gekommen ist. Bei der Arbeiterschaft hat sodann die Angst vor der zunehmenden Arbeitslosigkeit wohl eine entscheidende Rolle gespielt. Wir brauchen also ob dem 3. Dezember an unserem Volke noch nicht zu verzagen.

Aber freilich muss uns zweierlei unerbittlich klar sein: eine furchtbare Offenbarung war der 3. Dezember und der Kampf, der ihm vorausging, in Bezug auf den Seelenzustand einer bestimmten Schicht unseres Bürgertums, sagen wir in Kürze der Leute, die geistig von der «Neuen Zürcher Zeitung» leben und die die Propaganda gegen das Gesetz vor allem gemacht haben. Für so schlimm hatte ich auch nach allen Erfahrungen mit ihr diese Schicht doch nicht gehalten. Deren Gott ist nun wirklich der Geldsack. Aber fast noch schlimmer ist die Sorte von Christen, «evangelischen» (welch ein Hohn ist da schon das Wort!) und katholischen, die sich mit ihr verbündet haben und Christus in ihren Dienst zu stellen suchten. Endlich aber müssen wir uns durchaus klar machen, dass die Schweizer nun einmal das Volk des ausgeprägtesten Eigentumsgeistes der Welt sind. Das scheinbar bedrohte Sparheft in den Banken, die scheinbare Bedrohung der Banken selbst, dieser wirklichen Heiligtümer der Masse des Volkes — das war die Hauptursache der dauernden Erregung, die der Generalstreik von 1918 erzeugt. Es ist auch wahr: die Welt wird heute von den Banken aus regiert.

Trotzdem ist kein Anlass zum Verzagen. Diese Offenbarung des Mammons ist gut. Besonders kann die Stellung des offiziellen Christentums dazu der Ausgangspunkt einer wertvollen Revolution werden. Ueberhaupt ist der ganze Kampf nur ein Anfang, ein Symptom dessen, was nun kommen muss und, wills Gott, bessere, tiefere, edlere Formen annehmen wird. Und was das Schweizervolk betrifft — und aus dem härtesten Stoff schafft man die besten Werke.

Es waltet im Leben der Völker ein Gesetz des Kontrastes, wonach die höchsten geistigen Leistungen einer bestimmten Art oft von Völkern ausgehen, in denen die entgegengesetzten Kräfte besonders stark vorhanden sind. Das grösste Beispiel dafür ist Israel. Gerade in einem solchen Volke wie wir sind muss dieser Kampf, der am 3. Dezember zu einem ersten Austrag kam, eine besondere Bedeutung gewinnen. L. R.

II.

Am Abend des 3. Dezembers.

Zunächst eine besonders bittere Gegenüberstellung. In Basel wurde eine langer, poetischer und illustrierter Erguss gegen die Initiative verteilt, der folgende schöne Stelle enthielt:

Die Perle der Lex Goldscheid ist,
Das merke dir, o guter Christ,
Dass sie von jedem offenbart,
Was er im Stillen sich erspart...

In einem christlichen Blatt stand zu lesen, dass die Initiative letztlich auf Aufhebung allen Privateigentums ziele. Die ersten Christen hätten schon die Gütergemeinschaft versucht, aber bald wieder aufgeben müssen: «...es ging nicht, weil es eine gottwidrige Einrichtung war.» Also gute Christen sind die, welche verheimlichte Sparbüchlein und Wertpapiere haben, die erste Christengemeinde gab sich mit gottwidrigen Versuchen ab.

Bluten da nicht alle Wunden Christi aufs neue? Und du, evangelische Kirche Jesu Christi, — mag es auch deine Sache nicht sein, zu etwas wie die Vermögensabgabe Stellung zu nehmen, aber dass du nicht geschlossen und stark aufstehst und einen Warn- und Wehruf ausstösst ob der neuen Kreuzigung Christi in diesem Abstimmungskampf, dass du dem Meister in der Welt noch nicht genug Einfluss verschafft hast, dass solche Verhöhnung seiner Botschaft unmöglich wäre, das hat mir heute abend fast die Feder in die Hand gedrückt, um meinen Kirchenaustritt zu erklären.

Aber dann die Stellungnahme zur Initiative selbst einmal. Ich habe mir vor der Abstimmung überlegt, wer eigentlich die entscheidende Instanz in einer solchen Frage sei, ob der Verstand oder das Herz. Es

kam so. Ich sass jüngst hier in der «Schmiedenzunft» vor dem grossen Bilde Hans Sandreuters, das den Ritter St. Martin darstellt, wie er seinen Mantel mit einem Bettler teilt, die gleiche Szene, die eben erst an einem unserer Basler Kirchengebäude aus staatlichen Mitteln im Bilde dargestellt worden ist. Ich hörte einen Vortrag von Pfarrer Jäger aus Freiburg i. Br. über «Die Kraft Gottes». Er stellte die rechte «Kraft» der rechten «Lehre» in feiner Weise gegenüber und wies der Kraft, nicht der Lehre, dem Wissen die entscheidende Rolle im Einzelleben und im Weltgeschehen zu. Paulus wurde vor Damaskus nicht von einer Lehre, sondern von einer Kraft überwältigt. Durch die Jahrhunderte hindurch hat Jesus durch jene Kraft ungezählte Menschen an sich gezogen, nicht durch einen Appell an ihren berechnenden Verstand, mit dem Hinweis auf einen Vorteil und Gewinn, — eine Tatsache, die alle Realpolitik und allen einseitigen Materialismus bis in den Grund erschüttert.

Diese Kraft erhält sich nicht nur, sondern wächst durch die Jahrhunderte hindurch. Sie ist daran, in einer geschichtlichen Entwicklung, in deren Anfängen wir noch stehen, «alle Gewalt im Himmel und auf Erden» zu gewinnen. Spengler hat, bei seiner Diagnose auf «Untergang des Abendlandes» diese Kraft ausser Acht gelassen.

Bei diesen Worten und vor jenem Bilde des hl. Martin zog sich mir auf einmal eine Gedankenlinie vom Vortrag über das Bild zur Vermögensabgabe hin. Es ging mir auf, dass der Ritter Martin dort auch ganz aus der Kraft des Herzens und nicht aus dem Verstand heraus handelt. Das Herz treibt ihn vom Ross herab und gebietet ihm, den Mantel mit dem zerlumpten Bettler zu teilen. Ruft man die Vernunft herbei, so wird sie bedenklich den Kopf schütteln und reflektieren: «Der schöne Mantel! Wie die Fetzen herunterhängen! Wenigstens hätte er ihm den Mantel ganz geben sollen!» Der Verstand begreift die überragende Bedeutung jener St. Martins-Tat, jenes impulsive Gehorchen gegenüber dem Gebot der Bruderliebe, das einfach den Besitzenden mit dem Hablosen teilen lässt, nicht.

Blumhardt sagt irgendwo: «Weise wird man mit dem Herzen, nicht mit dem Kopf.» Die Tat St. Martins ist weise, nicht nach dem Kopf, sondern nach dem Herzen.

Turgenjeff stellt einmal, nach Kropotkins schönem Buch: «Ideale und Wirklichkeit in der russischen Literatur», Don Quixote und Ham-

let sich gegenüber. Der eine unternimmt es in höchst unwissenschaftlicher, ja unsinniger Weise, grosse Taten zu tun. Der andere, der nachdenkliche Skeptiker, macht keine solchen Dummheiten wie Don Quixote, — er tut überhaupt nichts, er ist unfähig zu Taten. Turgenjeff bedauert, dass Denken und Wollen, die beide zusammen gehören, sich so trennen, aber er fühlt, dass, wenn es einmal so ist, der Mann des Wollens, der Tat, richtiger ist als der Mann der untätigen Reflexion.

Aehnlich wird im «sozialistischen Programm» von Ragaz «Glaube» und «Wissen» einander gegenüber gestellt und dabei hervorgehoben, dass dem Glauben auch darum der Vorrang gebührt, weil er in jedermanns Bereich liegt, das Wissen aber nicht.

Und nun die Stellungnahme zur Vermögensabgabe — hat sie nach dem Verstand zu geschehen oder nach dem Herzen?

Wie entschieden sich wohl fast alle Gegner der Initiative? Haben sie zuerst nicht gewusst, ob sie dafür oder dagegen sein sollten, und dann eine wissenschaftliche Ueberlegung angestellt, die sie zur Ablehnung führte? Ganz gewiss nicht. Sondern sie haben augenblicklich aus der Tiefe ihres Herzens heraus gewusst, dass sie die Vermögensabgabe nicht wollen. Hinterher erst haben sie gefragt: warum wollen wir nicht? Oder vielfach: was wollen wir sagen, warum wir nicht wollen?

Aber jene andern Gegner, die wirklich ehrlich prüfen wollten und aus sachlichen Gründen ablehnen zu müssen glaubten. Es nimmt mich wunder, wie viele wohl darunter sind, die sich selbst für sachverständig in Volkswirtschaftsfragen halten. Als Sachverständige dafür gelten ja vor allem die Männer der Hochfinanz und Grossindustrie, die alles durch ihre Geschäftsbille betrachten und die in diesen Jahren des Wirtschaftschaos nachgerade genügend den Beweis geleistet haben, dass sie n i c h t sachverständig sind. Mit allen ihren Konferenzen, Kommissionen, Studien und Gutachten haben sie noch rein nichts zur Wiederherstellung der Ordnung erreicht; im Gegenteil, es wird immer schlimmer.

Im Grunde gibt es gar keine Sachverständige, gar niemand, der die heutige Volks- und Weltwirtschaft wirklich klar durchschaut und überblickt und sie dank solchen Verständnisses dann auch vernünftig zu lenken weiss. Es k a n n niemand so geben, weil sich die heutige

Wirtschaft solchem Verständnis und solcher Leitung überhaupt entzieht, indem sie ihrer Natur nach als Konkurrenz- und Profitwirtschaft ordnungslos, chaotisch ist, sich aus Gegensätzen und Krisen zusammensetzt. Darum ist wahres, positives Verständnis und schöpferische Leitung dieser Wirtschaft unmöglich. Möglich ist höchstens jenes negative Verständnis, jene zersetzende Leitung seitens der «Pleitegeier» von Stinnes an bis zum armseligen galizischen Schieber, wodurch sie sich Vermögen mit vielen Nullen, für eine Zeitlang grosse Macht, gutes Essen und Trinken etc. verschaffen. Aber es sind alles nur sehr kurzsichtige und kurzfristige Gewinne, nichts Gesundes und Dauerndes, vielmehr jetzt schon Schaden und Fluch für das Volksganze.

Wie Archimedes die ganze Erde mit einem Hebel bewegen wollte, wenn er einen festen Punkt ausserhalb derselben fände, aber ohne diesen Punkt unfähig dazu war, so ist man auch unfähig, vernünftig auf die heutige Wirtschaft einzuwirken, solange man in ihr stehen bleibt. Mit unsern sachlichen, verstandesmässigen Ueberlegungen fassen wir aber in der bestehenden Wirtschaft. Wenn wir wirklich eine neue, bessere Ordnung wollen, brauchen wir einen Standpunkt ausserhalb der alten Welt, die wir bewegen wollen. Sachliche Erwägungen, die vom Alten ausgehen, helfen uns nicht, sondern wir brauchen einen neuen Entschluss des Herzens, ein Fühlen, das nicht auf der Erde wurzelt, sondern im Ideal, im Absoluten, in Gott. Der feste Punkt, von dem aus sich die alte Welt bewegen lässt, kann nur etwas davon Losgelöstes, nicht etwas verstandesmässig daran Gebundenes sein; es muss ein sittliches Fühlen, ein religiöser Glaube, ein Hoffen und Streben nach einer neuen Welt, dem Gottesreich, sein.

Ich meine also, dass man die Stellung zu einer Frage wie diese Initiative tatsächlich nicht durch verstandesmässige, sachliche Ueberlegung gewinnt und gewinnen muss, sondern aus dem Herzen heraus, sei es nun aus dem Herzen der eigenen Interessen, sei es aus dem Herzen der Sehnsucht nach einer neuen, brüderlichen Ordnung. Es ist dies so und kann nicht anders sein, weil überhaupt die Möglichkeit einer rein sachlichen Entscheidung fehlt.

Dass eine sachliche Entscheidung zur Stellungnahme über die Initiative unmöglich ist, wird auch durch nichts besser bewiesen als

durch die unsachliche, unmögliche Art des Kampfes gegen sie, von der oben zwei Beispiele stehen.

Erst wenn das Herz die Entscheidung gefällt hat, hat der Verstand sachlich zu prüfen und so sorgfältig wie möglich zu überlegen, wie die Entscheidung des Herzens auszuführen sei.

Dass der Initiativvorschlag für die Vermögensabgabe anerkannter-massen nicht unbeträchtliche sachliche Mängel hatte, ist zunächst eine hoffentlich nicht vergebliche Mahnung an die politischen Führer der Arbeiterschaft, die Unzulänglichkeit oberflächlichen Politisierens und die Notwendigkeit gründlicher, gewissenhafter Arbeit einzusehen.

Weiterhin weist die sachliche Mangelhaftigkeit der Initiative m. E. aber darauf hin, dass das politische System, dessen Produkt es war, ein kranker Baum ist, unfähig, gesunde Früchte zu bringen. Das ganze System der Politik ist auf Bruderkampf eingestellt, nicht auf Zusammenarbeit. Unter diesem System konnte an dem von der einen Seite gemachten Vorschlag gar nicht das Falsche korrigiert und das Gute daraus herausgeholt werden. Es musste nur einen hässlichen Zank geben. Darum wende ich mich immer mehr von der Politik ab. Schon das Gewerkschaftswesen gibt besser die Möglichkeit zu Verhandlungen und Verträgen, die bei allem Streiten und Feilschen doch schon eine Art Zusammenarbeit sind. Erst recht liegt es im Wesen der Genossenschaft, Fragen durch Zusammenarbeit statt durch Streit zu lösen. Vielleicht aber muss der Systemwechsel noch vollständiger werden, als Gewerkschaft und Genossenschaft ihn im Rahmen der heutigen Ordnung schon bedeuten. Vielleicht muss das ganze zentralistische Staatswesen fallen und an seine Stelle eine freie Föderation, eine «Eidgenossenschaft» von selbständigen, in sich in Familien gegliederten Wirtschaftsgemeinden treten, die in sich Zusammenarbeit und gemeinsame Deckung der Bedürfnisse vollständig verwirklichen, im Sinne eines echten Kommunismus, wie er mir im Grunde der Siedelungsbewegung enthalten zu sein scheint.

A. Bietenholz-Gerhard

III.

Der Advent des Schweizervolkes.

Der 3. Dezember war der erste Adventssonntag, — hat wohl ausserhalb der Kirche überhaupt jemand daran gedacht in unserem

Volke? Haben sich wohl insbesondere jene 735,000 Schweizerbürger, die an diesem Tage mit ihrem Nein zur Urne liefen, die geringsten Gedanken gemacht über Sinn und Bedeutung dieser Feier? Ja, haben auch nur jene, die vor dem Gang zur Urne erst noch in der Kirche den Advent mitfeierten, sich irgendwie darüber Rechenschaft gegeben, wie ihr Kampf gegen die Vermögensabgabe vor der Adventsbotschaft bestehen könne? Wie kann man nur so fragen und dem zufälligen Zusammentreffen des ersten Adventssonntages mit der Abstimmung über die Vermögensabgabe irgendwelche tiefere Bedeutung beimessen! Wer denkt denn noch an kirchliche Feiern, wo es um einen so wichtigen Volksentscheid geht, und wer fragt denn noch nach diesen Erbaulichkeiten, wenn Realitäten wie eine Vermögensabgabe in Frage stehen! — So etwa mag's auf unsere Fragen zurücktönen. Und doch kommt uns die offenkundige Bedeutungslosigkeit, zu der der Advent durch die gleichzeitige Abstimmung über die Vermögensabgabe verurteilt wurde, sehr bedeutungsvoll vor und veranlasst uns die Art, wie das Schweizervolk seinen Advent beging, zu einer — freilich wenig erbaulichen — Adventsbetrachtung.

Der 3. Dezember bot uns eine eigenartige Adventsfeier. Es war ein Tag voll Spannung und Erwartung, und ein Tag voll Freude und Jubel. Haben je schon die Adventsglocken unser Volk zu einem derart imposanten Aufmarsch aufgerufen, wie es am Vormittag des 3. Dezember geschah? Und gab es je schon am Adventsfeste so viele frohe Gesichter, so viele dankbare Herzen und so viel jubelnde Lippen, wie am Abend dieses Tages? Es fehlten ja nur noch das Festgeläute und die Dankgottesdienste, wie man sie in der Kriegszeit bei solchen Siegen veranstaltete, und der Eindruck eines grossen Festes wäre vollkommen gewesen.

Allein, gerade all das eifrige und leidenschaftliche Treiben, das auf diesen Tag hin unser Volk erfüllte, gerade die gewaltige Anteilnahme, die das Ereignis dieses Tages im ganzen Volke fand und gerade diese jubelnde Freude, die er schliesslich auslöste, stimmt uns an diesem Advent so nachdenklich. Es war ja nicht die Ankunft des Herrn, nicht irgend ein entscheidender Kampf und Sieg der Sache Gottes auf Erden, was unser Volk derart zu bewegen vermochte und schliesslich geradezu selig stimmte, — es war ja vielmehr die überraschend wuchtige Verwerfung der Initiative für eine einmalige

Vermögensabgabe, mit welcher die Finanzierung der dringend notwendigen Alters- und Invalidenversicherung bezweckt war! Es war die Freude darüber, dass das Vermögen der Reichen der Gefahr entronnen war, einer bescheidenen Abgabe zugunsten der Aermsten des Volkes unterworfen zu werden, wie auch darüber, dass der Steuerbetrug nach wie vor im Schweizerland blühen könne.

Hätte diese Freude wohl auch noch Raum bei einem Volke, das sich durch Christus in einen wirklichen Advent stellen lässt, den Anbruch des Reiches Christi ersehnt und nicht bloss eine erbauliche kirchliche Feier veranstaltete, so oft der Kalender die Adventszeit an es heranschiebt? Ja, wäre die ganze Stellungnahme unseres Volkes vor, bei und nach der Abstimmung überhaupt möglich gewesen, wenn wir als echte Adventsmenschen das Ende unserer Menschenwelt, d. h. all dessen, was die Menschen ohne Gott unternommen und geschaffen haben, erwarten würden und gerichtet wären auf ein neues Regiment Gottes unter den Menschen? Advent kündigt ja gerade der bestehenden Welt, insbesondere aber jener Geldwelt, für deren restlose Erhaltung sich unser Volk so leidenschaftlich wehrte, das Ende an, und weist uns auf den Anbruch einer andern Welt hin, in der der Mensch dem Menschen ein Bruder ist und sich ihm mit allem, was er ist und hat, verpflichtet fühlt, — auf jene Welt also, gegen die sich unser Volk mit überwältigender Einmütigkeit und Wucht erhob, als sie auch nur mit einem kleinen Stücklein ihrer Wahrheit unter uns Fuss fassen wollte.

So war es denn auch eine ganz andere Freude, die am Advent des Schweizervolkes zum Ausdruck kam, — nicht die Freude über ein Vordringen jener Gotteswelt, sondern umgekehrt die Freude über die erfolgreiche Festigung der alten, ohne Gott errichteten Menschenwelt. Es war zumal die Freude des reichen Mannes, der nach wochenlangen Aengsten beruhigt zu seiner Seele sagen kann: «Liebe Seele, du hast einen grossen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iss, trink und habe guten Mut!» An diesem Sinn der Adventsfreude unseres Volkes ändert auch die Tatsache nichts, dass da und dort die Freude sich etwas anders äusserte und sogar sonst recht fest geschlossene Hände zum Schenken zu öffnen vermochte, — vom Gratisschnaps und Gratisspeck unserer Bauern über namhafte Beträge, wie sie auch uns nach dem Abstimmungstag zu wohltätigen Zwecken zur Verfügung gestellt wur-

den, bis hin zu jenen 100,000 Franken der «Zürcher Familie», von denen alle Blätter so schön zu berichten wussten. Bei dieser ganzen Gebefreudigkeit können wir uns nur der schmerzlichen Frage nicht ganz erwehren, weshalb es dazu erst der wuchtigen Abwehr jener Zumutung eines Opfers bedurfte und weshalb nicht der Opfergedanke selber schon diese Gebefreude zu wecken vermochte. Und kommt es einem nicht etwas sonderbar vor, dass man vor der Abstimmung in der Initiative nur den Raubzugsplan erblickte, nach der Abstimmung aber vereinzelt ihren Sinn doch dadurch anerkennt, dass man sich nun doch zu freiwilligen Spenden für soziale Zwecke verpflichtet fühlt. ¹⁾

Bei unserer ganzen Beurteilung des 3. Dezember wissen wir wohl, dass nicht nur Geldinteressen gegenüber der Initiative geltend gemacht wurden. Wir bestreiten nicht, dass ihr mancherlei Mängel anhafteten und wir wollen auch zugeben, dass ihre Durchführung im gegenwärtigen Moment gewisse Schwierigkeiten gezeitigt hätte, Schwierigkeiten freilich, auf die beim Ausführungsgesetz noch hätte Rücksicht genommen werden können und die nicht etwa der Initiative als solcher, sondern eben jenem falschen Geist zuzuschreiben wären, der sich von Anfang an mit Leidenschaft gegen die ganze Tendenz der Initiative wandte und auch nach ihrer Annahme Mittel und Wege gesucht hätte, um die Vermögen vor den Wirkungen dieser Tendenz zu schützen. Aber wenn wir auch nicht vorbehaltlos für die Initiative eintreten konnten, so enthüllte doch der Kampf, der in unserem Volke gegen sie geführt wurde, immer mehr einen solchen Sinn, dass

¹⁾ Ein kleines Erlebnis, das ich mit dieser Gebefreudigkeit in einer Kommissionssitzung zur Beratung einer Weihnachtsfeier für die Kinder der Arbeitslosen machte, mag auch zur Charakterisierung dieser eigenartigen Advents- und Weihnachtsfreude dienen: Sprach da ein guter Bürgermann mit aufrichtig warmen, begeisterten Worten für eine Gabensammlung und Weihnachtsfeier, müsse doch das grosse Fest, der Tag der grossen Freude uns alle bewegen, nun auch der Armen zu gedenken und ihnen eine Freude zu bereiten. Ganz naiv meinte ich erst, dass der Mann vom Weihnachtsfest rede, bis ich zu meiner Ueberraschung schliesslich merken musste, dass mit diesem Fest und Freudentag der 3. Dezember, der Advent des Schweizervolkes gemeint war! Einen derart neuen Sinn und Inhalt kann die Weihnachtsbotschaft «Siehe, ich verkündige euch grosse Freude» unter uns bekommen.

es für uns nur noch eine Stellungnahme gab. Waren es denn etwa die Mängel der Initiative und die eventuell mit ihrer Annahme zu befürchtenden volkswirtschaftlichen Schwierigkeiten, die diesen beispiellosen Kampf in unserm Volke entfesselten? Haben diese unser Volk derart aufgerüttelt und zur Abwehr aufgerufen, dass unter anderem einzelne Gemeinden 100-prozentige Stimmbeteiligung aufwiesen und ein Siebzigjähriger bei diesem Anlass zum erstenmal in seinem Leben von seinem Stimmrecht Gebrauch machte? Ist um dieser Mängel und Nachteile willen die ganze ungeheure Propaganda entfaltet worden? Wahrhaftig, nicht die Mängel, sondern gerade die Wahrheit, die die Initiative in ihrer mangelhaften Form vertrat, war es, die diesen ganzen Kampf entfesselte. Nicht der Gedanke an all jene geltend gemachten, selten aber bewiesenen volkswirtschaftlichen Rückwirkungen — aus denen man zudem in den Monaten vor der Abstimmung bereits so schön Kapital zu schlagen verstand — bewirkte diese Massenerhebung, sondern vielmehr jener Grundgedanke, die grossen Vermögen zur Ueberwindung der grössten sozialen Not heranzuziehen, wozu noch jenes unerhörte Unterfangen kam, zur Feststellung dieser Vermögen in die tatsächlichen Vermögensverhältnisse unseres Volkes hineinzuzünden. Der Gedanke einer Vermögensabgabe zugunsten der darbedenden Volksgenossen, ja schon der damit verquickte Gedanke einer Vermögensermittlung — das war das Entsetzliche, was unserem Volke derart Schrecken und Abscheu einflösste, und es hätte gar nicht der ganzen demagogischen Lüge von der «Raubinitiative» und des törichten Versuches, diese Initiative als «bolschewistisches Experiment» hinzustellen, bedurft, um unser Volk zu solchem Widerstand zu entflammen. Der Gedanke, dass der Reiche mit seinem Besitze eine grosse Verpflichtung gegenüber dem notleidenden Bruder habe, und der Versuch, dieser Pflicht eine allgemeine, gesetzlich anerkannte Geltung zu geben, genügte, um alle Leidenschaften zu wecken.

Angesichts des leidenschaftlichen Kampfes, den dieser Gedanke und Versuch hervorrief, müssen wir unwillkürlich an die Erfahrungen eines Karl Marx denken, der im Vorwort zum «Kapital» schreibt, «dass die eigentümliche Natur des Stoffes, den seine Forschung behandelte, (gemeint sind eben jene Eigentumsverhältnisse, die auch die Initiative berührte) die heftigsten, kleinlichsten und gehässigsten Leiden-

schaften der menschlichen Brust, die Furien des Privatinteresses, wider sie auf den Kampfplatz rufe, und dass heutzutage der Atheismus selbst eine culpa levis sei, verglichen mit der Kritik überlieferter Eigentumsverhältnisse.» So sehr wir die materialistische Geschichtsbetrachtung und zumal ihre Anwendung auf das Geistesleben als eine kurzsichtige Einseitigkeit ablehnen, — hat Marx mit ihr nicht gegenüber all dem, was sich in diesem Kampfe als Recht, Moral und Religion ausgab, bitter Recht behalten? Könnte es durchsichtiger in Erscheinung treten, dass unsere Rechtsbegriffe nur die juristische Formulierung unserer Eigentumsverhältnisse darstellen, als es in all den pathetischen Rechtsergüssen geschah, in denen die Initiative als «Aufhebung des Rechtsstaates» bezeichnet und ihre Verwerfung als das «machtvolle Bekenntnis des Schweizervolkes zum Rechtsstaat» gefeiert wurde? Wer mit dem Worte «Recht» noch irgendwelche Vorstellungen von Gerechtigkeit verband, der musste angesichts dieser Rechtsbekenntnisse doch erkennen, dass alle unsere Rechtsbegriffe nichts anderes sind, als Umschreibungen und Folgerungen des Grundsatzes von der Heiligkeit und absoluten Unantastbarkeit des Privateigentums; als Rechtsbrecher, als Verbrecher steht vor dieser, den heidnischen Römern entliehenen Rechtsauffassung jeder da, der die Not des Elenden wichtiger nimmt als den Ueberfluss des Reichen und sich doch nicht zur herrschenden Auffassung bekennen kann, dass das Geld mehr gilt als der Mensch. Diesem Rechtsbegriff entspricht auch jene ganze Moral, die im Abstimmungskampf mit so viel Pathos auftrat und unter anderem namentlich den der Initiative zugrundeliegenden Opfergedanken als Raub brandmarkte. Einer Moral, die ganz den herrschenden Eigentumsverhältnissen und Geldinteressen angepasst ist, muss natürlich jede Antastung dieser Eigentumsverhältnisse als Raub erscheinen, gleichgültig, ob der «Räuber» an sich denkt oder bei seinem «Raube» sich einzig vom Gedanken an das schwere Los des notleidenden Bruders leiten lässt. Ob man auf dem Boden dieser Moral nicht konsequent auch jenen zum Räuber stempeln würde, der einem gewissen reichen Jüngling nicht nur eine bescheidene Vermögensabgabe zumutete, sondern sogar befahl: «Verkaufe, was du hast und gibts den Armen!»? Doch die Christenheit hatte es nicht nötig, derart von Christus Absand zu nehmen, — die christliche Kirche sorgte schon dafür, dass aus jener von dem herrschen-

den Denken sehr abweichenden Stellung Jesu zu den «Schätzen auf Erden» für den Christen und seine Geldinteressen keine Gefahr entstand. Hat sie doch auf katholischer Seite sogar höchst offiziell all ihre Kräfte für den Kampf gegen die Vermögensabgabe mobilisiert und es auch im protestantischen Lager unterlassen, ihre Stimme zu erheben gegen den ganzen Geist, der bei diesem Kampfe unser Volk beseelte. Wir erwarteten von der Kirche gewiss nicht eine Befürwortung der Initiative, aber der stille und laute Segen, den sie der Bekämpfung der Initiative zuteil werden liess, musste bei diesem Abwehrkampf als Einverständnis mit dem wüsten Mammonsgeist, der die treibende Kraft des Kampfes war, verstanden werden.

So trugen auch Recht, Moral und Religion — eben das, was Marx als den ideologischen Ueberbau über der realen Grundlage der ökonomischen Verhältnisse bezeichnet — das Ihrige dazu bei, um das Volk in dem Eindruck zu bestärken, dass es sich bei dieser Antastung der gewohnten Eigentumsbegriffe und der sorgsam gehegten Geldinteressen, die schon der eigene Mammonsgeist als frevelhaften Eingriff empfand, tatsächlich um eine Verletzung des Heiligsten handle. Und das ist denn auch der eigentlich furchtbare Sinn dieses Advents des Schweizervolkes, dass er uns zeigte, wo das Heiligtum unseres Volkes liegt und was es vermag, wenn es um dieses Heiligste geht. Nicht bloss ironisch von den Gegnern, nein mit inbrünstiger Ueberzeugung und heftiger Leidenschaft wurde in diesem Kampf gegen die Vermögensabgabe immer wieder das Wort gebraucht, dass es um die heiligsten Güter gehe! Ist es doch sogar einem — sonst sehr «gläubigen» — evangelischen Pfarrer passiert, dass er in einem führenden Blatte der Ostschweiz einen Kollegen gehörig zurecht wies, weil dieser mit seinem Eintreten für den sozialen Sinn der Initiative «die heiligsten Ueberzeugungen seiner Gemeinde verletzt habe». Tatsächlich berührte die Initiative jenen Punkt, um den das glühendste Glauben, Lieben und Hoffen unseres Volkes schwingt. Wir würden keinen auch nur annähernd so heftigen und so einmütigen Kampf erleben, wenn es einmal um jene Güter ginge, die man sonst gewöhnlich als die heiligsten zu bezeichnen pflegte. Dass die Verteidigung der Freiheit, die ja früher auch zu den heiligsten Gütern des Schweizergerechnet wurde, nur halb so viele Kämpfer findet, zeigte der 24. September, — wie viele Verteidiger aber die Sache Gottes um sich

scharen könnte, wagen wir nach dem 3. Dezember gar nicht auszu-denken. Kann denn ein Volk, das sich mit solcher Leidenschaft für die Verteidigung blosser Geldinteressen einsetzte und mit solcher Einmütigkeit die Heiligkeit des Eigentums zu seinem höchsten Glaubenssatz erhob, auch noch Gott und seiner Sache dienen? «Niemand kann zwei Herren dienen. Entweder er wird den einen hassen und den andern lieben; oder er wird dem einen anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.» Wie kann unser Herz noch frei und offen sein für Gott und seine Wahrheit, wenn es seinen wahren Schatz in jenen Gütern erblickt, die am 3. Dezember so energisch verteidigt wurden? «Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.» Tatsächlich hat uns nichts so deutlich wie dieser Kampf um die Vermögensabgabe gezeigt, wie sehr die Menschen G e b u n d e n e sind, Gebundene bis ins Herz hinein. Nur in solcher Gebundenheit konnte man blind sein für den sozialen Sinn der Initiative und von «Raub» reden, wo ein Opfer gemeint war. Nur in dieser Gebundenheit konnte man immer von allen möglichen und unmöglichen volkswirtschaftlichen Gefahren und Schäden reden, dabei aber den schweren Schaden und die grosse Gefahr übersehen, den das Dasein jener Zehntausende von notleidenden Greisen und Invaliden für unser Volk bedeutet. Nur in dieser Gebundenheit konnte man jene als Volksfeinde und Verbrecher hinstellen, die sich die Not des Lazarus mehr zu Herzen gehen liessen als allen Purpur und kostbare Leinwand, alle Herrlichkeiten und Freuden des reichen Mannes. In dieser Gebundenheit liegt auch die Lösung jenes Rätsels, weshalb unser Volk trotz aller Zeichen der Zeit die Stimme Gottes nicht versteht, trotz aller Mahnungen seinem Willen nicht gehorchen kann, überhaupt blind und taub ist für all die grossen, dringenden Forderungen der Stunde. Nehmen wir zu jenem Erlebnis bei Kriegsbeginn, das uns den nationalistischen Taumel der Völker vor Augen führte, nun noch dieses Bild der mammonistischen Ergriffenheit unseres Volkes, dann haben wir eine Enthüllung der ungeheuren Macht, die die Weltgewalten über den Menschen ausüben. Nicht die Ankunft Christi, nein die Herrschaft des Fürsten dieser Welt offenbart uns der Advent des Schweizervolkes.

Hat diese erschütternde Predigt des ersten Adventssonntags uns nichts zu sagen für unseren Advent? Wenn unsere Adventserwartung

sich auf die Zuversicht gründet, dass die Reiche der Welt noch unseres Herrn und seines Christus sein werden (Offg. 11, 15), muss da nicht der Advent als ein furchtbares Gericht über ein Volk kommen, das sich leidenschaftlich an diese Reiche der Welt klammert und ihre Ordnungen für heilig hält? Schwer lastet dem, der mit seinem Adventsglauben wirklich das Kommen des Reiches Christi erwartet und mit seiner richtenden Wahrheit rechnet, die Frage auf dem Herzen: «Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, dass er auch werde Glauben finden auf Erden?» Nicht ohne tiefe Bewegung und Bangen lesen wir jene Reden und Gleichnisse Jesu, mit denen er die Seinen auf seine Ankunft vorbereiten wollte.¹⁾ Wenn der Bräutigam kommt, um sein Fest zu feiern, wird er uns dann auch wachend finden und können wir ihm mit brennenden Lampen entgegengehen? Haben wir mit den uns anvertrauten Talenten auch für unsern Herrn gearbeitet und für ihn etwas gewonnen, oder haben wir unser Talent vergraben oder gar verscherzt, so dass wir am Tage der Rechenschaft mit leeren Händen dastehen? Sind wir über dem wenigen, das uns anvertraut war, treu gewesen, sodass man uns über vieles setzen kann, oder haben wir damit so gewirtschaftet, dass uns auch das, was wir noch haben, genommen werden wird? Oder, um noch auf jenes so gewaltige, in seinem Sinn aber so schlichte Gleichnis vom Weltgericht hinzuweisen: wie können wir in dem Gericht, das das Kommen des Reiches Christi bedeutet und in dem einzig nach der Menschlichkeit der Menschen gefragt wird, bestehen? Heisst es bei uns: Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeist; ich bin nackt gewesen und ihr habt mich bekleidet; ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht; ich bin ein hilfloser Greis gewesen und ihr habt euch meiner angenommen? Oder werden wir als Unmenschen, denen das Ergehen der geringsten ihrer Brüder gleichgültig ist, dastehen, als Unmenschen, für die kein Platz ist im Reiche des himmlischen Vaters? Kann unser Volk, das einen so eigenartigen Advent gefeiert hat, bestehen vor dieser grossen, einzigen Adventswahrheit?

Jedenfalls gehört das, was wir in all diesen Wochen in unserm Volke erlebten, mit zum Endcharakter unserer Zeit, gibt diesem aber

¹⁾ Ich möchte den Leser bitten, insbesondere jene Gleichnisse im Kap. 25 des Matthäusevangeliums zu lesen, deren Sinn ich nur andeuten kann.

noch ein besonders ernstes Gepräge. Gewöhnlich sind wir bei unseren Adventsgedanken einfach von der Freude darüber getragen, dass dort, wo unsere Welt zusammenbricht, Raum für die Welt Gottes geschaffen wird, aber: kann dieses Ende unserer Menschenwelt etwas anderes als ein furchtbares Gericht sein? Jedenfalls wollen wir nicht immer nur dieses kommende Ende vom Standpunkt der klugen Jungfrauen, der treuen Knechte und jener Scharen zur Rechten des Richters betrachten, sondern bedenken, dass das Kommen des Reiches Gottes, um das wir beten, auch verschlossene Türen, verworfene Knechte, auch Ausschliessung, Verfluchung und viel Wehe kennt.

Wenn der Advent des Schweizervolkes uns diese Erkenntnis wieder in die Herzen schreibt, dann könnte er trotz allem eine Bedeutung für jenen andern, wahren Advent bekommen. Drum gilt es, in diesen Adventswochen und immer jene Worte Jesu zu beherzigen, die die eigentliche Adventspredigt unserer Zeit darstellen:

«Und wie es geschah zu den Zeiten Noahs, so wirds auch geschehen in den Tagen des Menschensohnes. Sie assen, sie tranken, sie freiten, sie liessen sich freien bis auf den Tag, da Noah in die Arche ging und die Sintflut kam und brachte sie alle um. Desgleichen, wie es geschah zu den Zeiten Lots; sie assen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie bauten; an dem Tage aber, da Lot aus Sodom ging, da regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel und brachte sie alle um. Auf diese Weise wirds auch gehen an dem Tage, wenn des Menschen Sohn soll offenbart werden.» (Lukas 17, 26—30.)

R. L e j e u n e

Der Kampf um den Zivildienst

Der Kampf ist nun auf der ganzen Linie entbrannt. Es ist bedeutsam, wie der Ruf nach dem Zivildienst unsere männlichen und weiblichen, uniformierten und nicht uniformierten Militaristen aufgeschreckt und aufgeregt hat. Und interessant ist es, ihre Argumentation und Kampfweise zu verfolgen.

Nach dem auf die Zürcher Versammlung folgenden kurzen Zeitungspektakel stiess zunächst in der «Allgemeinen Militärzeitung»